

bei Brigen weithin dem Tal entlang und verstopfen die alte Rienzbindung, die in gerader Fortsetzung des Tales von Vintl-Mühlbach unter Schabs durch an den Eisak führte; ähnlich wie beim alten Eisthal von Ueberetsch — die Furche über Leifers nach Auer gehörte früher nur dem Eisak zu — hat der Fluß beim neuerlichen Einschneiden in die Schotterfüllung das alte Bett nicht wieder gefunden und sich seitwärts davon einen „epigenetischen“ Lauf in den Fels geschnitten (Rienzschlucht von Rodeneck bis Brigen).

Also ein wiederholtes Werden und Vergehen ungeheurer Eismassen, im Verhältnis zu denen unsere heutigen Gletscher kümmerliche Reste sind.

Vorgänge und Wirkungen der Eiszeit haben unmittelbare Bedeutung für die Gegenwart. Die eiszeitlichen Ablagerungen, Moränen und Schotter, treten dadurch, daß sie jüngster, oberflächlicher Auftrag sind, maßgebend im Bilde der Landschaft hervor, sie sind grundlegend geworden für die Besiedlung unserer Täler durch Pflanzen,

Tiere und den Menschen. Ein Großteil alles Urbaren, fruchtbaren Bodens ist hier Eiszeitschutt. Die gute mechanische Erschließung und die reiche chemische Mischung machen ihn mit zum wichtigsten Kultursubstrat; bei der Moräne kommt die Bindung der Feuchtigkeit, bei den Schottern die gute Durchlüftung hinzu — es ist gewiß kein Zufall, daß gerade sie die besten Weiden nähren.

Eines Spätherbstabends kam ich in eine Schenke zu St. Justina. Drin saßen ein paar Bozner beim Weine. Einer von ihnen kannte mich und meine Neigungen. Sie ließen sich erzählen, was es da zu suchen gäbe, blinzelten und meinten, sehr interessant, doch — klang es durch — der Wein sei ihnen lieber. Ich schien ihnen wohl ein bißchen zu phantazieren — den Eindruck machen Geologen öfters. Der Geist aber, dem sie sich überließen, war aus der gleichen Vergangenheit geflogen, der meine Gedanken gehörten. So gelang denn die Verständigung leicht in der Sphäre, in die er uns gemeinsam entrückte.

## Über verborgene Schätze und deren Hebung.

Von Oswald Zingerle.

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die nach vergrabenen oder sonstwie verborgenen Schätzen suchten, und zahlreich sind auch in Tirol die Schatzjäger, die sich an Burgen — ich nenne Rettenberg, Nib, Sigmundsburg, Laur, Wiesberg; Fröhlichsburg, Hauenstein, Zausenberg, Leuchtenburg, Maultsch, Montan, Neuhaus, Ravenstein, Rotund, Zeno- burg, Zwingenstein — und andere Verlichteiten knüpfen (s. Ignaz Zingerle, „Sagen aus Tirol“, Nr. 504, 513 ff., 522, 524 ff., 535 ff., 539 ff., 556 ff., 562 ff., J. A. Heyl, „Volks- sagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol“, S. 33, 35, 96 ff., 156, 160 ff., 249, 253, 256 ff., 261 ff., 266, 381 ff., 390 ff., 461, 503 ff., 514 ff., 561, 577, 601, 608, 619 ff., 627 ff., 686 ff., 698, 704). Diese entspirangen durchaus nicht immer der Phantasie des Volkes, sondern haben zuweilen einen realen Untergrund. Ich erinnere mich, daß mein Vater einmal erzählte, an einer bestimmten Verlichteit im Oberinntale, deren Name mir entfallen ist,

habe eine Schatzsage gehaftet und gelegentlich von Erdaushebungen sei daselbst wirklich ein mit alten Münzen gefüllter Topf gefunden worden.

Auch mittelalterliche Aufzeichnungen geben uns von solchen Schätzen Kunde. Mein Vater hat in der Zeitschrift für deutsche Philologie, XVIII, 321 ff., einen angeblich 1225 von Hildeprant Lapi aus Florenz an Herzog Leopold gerichteten Brief, dessen Niederschrift indes aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammt, veröffentlicht, und da dieses Dokument in mehrfacher Hinsicht beachtenswert ist, will ich den Leser mit dessen Inhalt bekannt machen. Darin berichtet der Florentiner dem Fürsten, daß er mit dessen Nigromanticus die Lande des Herzogs von Rärnten erforscht und gefunden habe, in der Gegend von Säben, nun Brigen genannt, seien an manchen Orten große Schätze verborgen, die größten hievon, weil der Obhut der Geister empfohlen, könne man aber nur mit Hilfe der

schwarzen Kunst finden. Wenn diese Schätze gehörten und bei welcher Gelegenheit sie verborgen wurden, darüber gibt die Schrift folgenden Bescheid:

Um das Jahr 220 v. Chr. war ein heidnischer König namens Arostoges, der auf Säben saß, Herrscher des Gebirges und Landes bis hinab nach Italien. Dieser hatte eine Tochter und zwei Vettern, Elphasus und Gerisdonis, die Erben seiner Länder werden sollten. Als die Römer beinahe die ganze Welt bezwungen hatten, wollten sie auch das Land im Gebirge sich untertan machen und verließen den beiden Vettern das Reich des Arostoges, wenn sie diesen und dessen Land ihnen überliefern würden. Darauf zogen sie mit viel Kriegsvolk nach Säben, erschlugen den König samt dessen Dienern und übergaben die Tochter sowie die Burg den Römern. Den größten Schatz, — es waren 866 Saumladungen Gold, Silber und Edelgestein — nahmen die beiden Vettern aber mit sich, verbargen ihn um Säben in den Bergen und machten dabei Zeichen, die einzig sie erkennen konnten. Einzelne Schätze übergaben sie den Geistern zur Hut. Da die zwei Herzoge jedoch inne wurden, daß ihnen die Römer das Königreich nicht überlassen wollten, widersagten sie ihnen, wurden aber vom römischen Hauptmann zu Säben, der viel Kriegsvolk aufgebracht hatte, vertrieben und ihre Länder den Römern untertan gemacht. Diese herrschten darin so lange, bis das Volk mit den langen Bärten (Langobarden) kam und ganz Italien bezwang. Die vertriebenen Römer erschienen dann zu Octavians Zeiten neuerdings vor Säben und eroberten das Land. Auch sie hatten vor ihrer Vertreibung um Säben große Schätze vergraben, da sie hofften, wieder zu kommen.

Auch an anderen Orten sollen Schätze liegen, besonders zwischen Innsbruck und Bruneck. Dort bezeichne die betreffenden Stellen ein aufgerichteter Stein mit lateinischen Buchstaben, hier vier behauene Steine ohne Buchstaben, die bei einer offenen Straße, gegen die vier Himmelsrichtungen aufgestellt seien.

Auf dem Berge zu Brigen, der von zwei Gewässern, von denen das eine von Westen, das andere von Osten kommt, umflossen wird, sollen ebenfalls unlagbar viele Schätze, welche die Geister behüten, verborgen sein.

Es wird weiter erzählt, als die mit den langen Bärten nach Italien kamen, wurden zu Trient Herzoge eingesetzt, die so lange blieben, bis Herzog Cicius mit Carnuthus dem Könige von Frankreich unter Salurnsacht und ihn besiegte (s. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum, II, 32, III, 9). Da wurden auch viele Schätze um Tirol verborgen, deren viele gefunden wurden, etliche aber die Geister hüten und andere himmieder besonderen Personen bestimmt sind.

Nachdem im Jahre 462 Albuin, den die mit den langen Bärten als König hatten, auf Anstiften seiner Gattin Rosimunt zu Verona erschlagen worden war, nahm diese dessen Schätze und führte sie nach Ravenna (s. Hist. Langob., II, 28 f.). Ein Herzog, des Königs Vetter, der viele Schätze von diesem innehatte, flüchtete sie in der Befürchtung, daß sie ihm nicht verbleiben würden, heimlich gegen Tirol und verbarg sie dort. Darnach wurde er gefangen und sollte anzeigen, wo sie sich befinden, er starb aber im Gefängnis und die Schätze blieben unentdeckt.

Im Jahre 700, als in Campanien ein großes Sterben war, zogen die Ueberlebenden mit Geld und Gut gegen Tirol und verbargen ihre Schätze heimlich in den Bergen. Da sie an die Luft und Nahrung daselbst nicht gewohnt waren, starben jedoch die meisten und die übrigen zogen heim, markierten aber vorher die Schatzstellen, auf die Wiederkehr hoffend, die indes nicht erfolgte, weshalb die Schätze in ihrem Verstecke liegen blieben.

Als im Jahre 861 König Ludwig mit König Karl von Frankreich kämpfte und es bei Brigen drei Tage und drei Nächte Blut regnete, flohen die Bewohner von Brigen mit ihren Schätzen und ihrem Gute in das nahe Gebirge, wo sie erstere vergruben und Zeichen dabei machten. Was weiter folgt, handelt von Prophezeiungen und anderen Dingen, außerdem ist dazwischen wieder von den in Tirol verborgenen Schätzen im allgemeinen die Rede, die der Herzog mit Hilfe seines Nigromanticus erlangen föhne.

Ich habe bei einigen Stellen des Briefes bereits auf die Historia Langobardorum des Paulus Diaconus verwiesen, die der Verfasser noch öfter benutzt hat, nämlich bei den Mitteilungen über König Agilulf und Theude- lunde und die Taufe von deren Sohn Adal- oald (s. Hist. Long. IV, 25 ff., 27 ff.). Man- ches ist aus anderen Quellen geschöpft. So

ermähnt er vor der Geschichte von Krostoges, daß im Jahre 1161 Kaiser Friedrich den Römern beim Berge Porium eine Schlacht lieferte, wobei auf dem Berge Porium zahlreiche römische Geschlechter vernichtet und viele Bücher, die von Säben erzählen, verilgt wurden. Von dieser großen Niederlage der Römer in Monte de Porcu berichtet Gottfried von Biterbo in seinen Gesta Friberici, I. B. 589 ff.:

Ueber Krostoges und seine Schätze berichten von späteren Schriftstellern A. v. Brandis (Tiroler Adlers immergrünes Ehrenkränzel, II, 231) und Staffler (Das deutsche Tirol und Vorarlberg, II, 972), worauf schon mein Vater a. a. D., S. 822, aufmerksam gemacht hat. Staffler beruft sich auf eine im Brigner Archiv hinterlegte „Copie einer geschriebenen Tafel, so ehemals bei dem heil. Kreuze auf Säben aufbewahrt gewesen.“ Leider gibt er über das Alter des Schriftstückes keine Auskunft und wird der Inhalt nur teilweise mitgeteilt, so daß sich nicht genau feststellen läßt, in welchem Verhältnis Lapis Schreiben dazu steht und wie weit die Uebereinstimmung reicht.

Es ist noch ein anderes Verzeichnis von Orten, wo Schätze zu finden sind, auf uns gekommen, doch betrifft es die Gegend von Trient und Hallein (abgedruckt in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, II, 326). Darin heißt es u. a.:

„An dem end ze Triend so such zwö slangenhawbt an ainem stain ergraben, dar vnder grab, da vindest du vyl guldein trinkchfas vnd mys davon vier schuch, so vindestu zywältigen schatz.“

Diese Aufzeichnung stammt ebenfalls aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts. Das gesteigerte Interesse für vergrabene Schätze hängt offenbar mit dem Aufblühen des Bergbaues seit dem Beginne des 15. Jahrhunderts zusammen. Die Erfolge verlodten viele Leute aller Stände, aus den Bergen Reichthümer zu holen, und man schürfte an unzähligen Orten nach Edelmetall (s. Wolfstrig - Wolfskron, Die tirolischen Erzbergbaue), selbst aus Italien kamen Goldsucher, die bekanntlich als Benediger Mannen in der Volksfage noch fortleben. Aber nicht nur in den Bergen und Bächen suchte man die wertvollen Erze, man forschte auch den vergrabenen Schätzen nach, von denen die Sage meldete. Ohne Zweifel eiferten dazu auch einzelne Funde an. Von

einem solchen ist u. a. in einem landesfürstlichen Reitsbuch des 13. Jahrhunderts die Rede. Dasselbst ist in der Berechnung des Geroldus judex de Gries vom 15. Mai 1290 angeführt:

Item de lb. XX de quodam de Noua, qui inuenit thesaurum. (Cod. 277 des J. St. A. B. 36 b.)

Wo dieser den Schatz entdeckte, ist leider nicht angegeben, doch kommt jedesfalls die Bozner Gegend in Betracht. Noua ist Deutsch- oder Welschnooven, wohl ersteres, da dort im 13. Jahrhundert bereits ein Bergwerk bestand und die Knappen vor allen andern sich mit Schatzsuchen befaßt haben werden.

Die Säbener Schätze, von denen auch die Volksfage berichtet (s. Sgn. Zingerle, „Sagen aus Tirol“, S. 310 f., 320 f.), sind noch nicht ans Tageslicht gekommen, aber römische Münzen hat man an verschiedenen Orten um Säben gefunden. Der verstorbene Lammwirt Georg Kantioler zu Klauen erzählte uns, daß in einem seinem Vater gehörigen Weingarten unter den Säbener Wänden beim Umgraben des Bodens solche zum Vorschein gekommen seien. Auch oben in Säben und am Wege dahin bei den Kreuzwegkapellen, ferner zu Bierich und auf dem ober dem Maierhose sich erhebenden Hügel (s. Aß und Schatz, Der deutsche Anteil des Bistums Trient, III, 93, Anmerkung, 132), sowie in dem vom genannten Hofe südwärts abfallenden Tälchen wurden viele Römermünzen gefunden.

Derartige Funde, die im Laufe der Jahrhunderte hier und dort gemacht wurden, mögen nicht selten zur Vermutung geführt haben, daß am betreffenden Orte ein Schatz verborgen sei, und es entstand daraus die Schatzfage, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte. Oft ist jedoch in Kriegeszeiten alles, was man an Geld und wertvollen Gegenständen besaß, wirklich vergraben, eingemauert oder anderswie versteckt worden, die Besizer flüchteten sich und konnten zuweilen nicht mehr zurückkehren oder wurden von den Feinden getödtet. Der Ort, wo der Schatz lag, blieb darum ein Geheimnis. Bekannte wußten vielleicht, daß dieser oder jener seine Kostbarkeiten der schweigsamen Erde anvertraut habe, kannten aber die Stelle nicht. Der wertvolle „Goteschatz“ im Bukarester Museum, der die Bemundeläufe der Typmaschinen, es war die neue

rung jedes Besuchers erregt, wurde unter einem großen Steinhäufen gefunden, wohin er ohne Zweifel bei drohender Kriegsgefahr in Sicherheit gebracht worden war und wo er durch viele Jahrhunderte ruhte, bis er endlich durch einen glücklichen Zufall aus seiner dunklen Gruft gehoben wurde. Ein solcher Schatz kann auch irgendetwo in unserem Land, das seit ältester Zeit der Schauplatz vieler Kämpfe war, schlummern.

Zur Entdeckung verborgener Schätze wurden in alter Zeit verschiedene Mittel angewendet. In der *Magia naturalis* (Darmstadt 1613), S. 440, gibt der Verfasser im Kapitel „Schätze graben“ unter Berufung auf Theophrastus Paracelsus folgende Belehrung:

„Erstlichen euch fuerzuhalten, bey was Zeichen man einen Schatz vnter der Erden verborgen erfahren kan, auff daß man wisse vnd nicht wachne, so soll man achtung geben, wie sich Naechtllicher Zeit viel Gespaenst sehen vnd hoeren lest, vnd sich etwa sonst Vngestuemmigkeit da zutregt, die Leuthe so zu Nacht darüber gehen, sehr erschreckt werden oder sie sonst eine Furcht ankompt, daß oft solchen Leuthen der kalte schweiß aufgethet, inen alle Haar, wie man sagt, gen Berge stehen vnd sonderlich geschicht solches viel an Sambstmaechten, auch so die Leute mit Liechten darueber gehen, loeschts ihnen die Liechter auß, als ob ein rechter Wind darein gienge. So geschichts auch oftmals, wenn ein verborgener Schatz in einem Hause ligt, lest sich daselbsten an schweren Naechten viel Gespaenst sehen, vnd groß Gerumpel hoeren. Wenn nun sich solche Zeichen zutragen, sehen vnd hoeren lassen, ist gemeinlich die Vrsach, daß da ein Schatz eingegraben vnd verborgen ligt, vnd soll solches keiner andern Vrsachen zumessen, denn dieser allein. Vnd sind der Schaetze zweyerley: Einer mag gefunden vnd vberkommen werden, der ander nicht. Das ist aber nun der Vnterscheid, der eine, welcher gefunden vnd vberkommen mag werden, ist ein Schatz von dem Gelde, so wir selbst machen vnd von vns herkompt. Das soll nun vnd muß ein ieglicher Schatzgraber wissen vnd auff die Zeichen, wie gemeldet, achtung geben. Denn die Wuenschelrute ist betrieglich, sie gehet zu gerne etwa nur auff ein Pfenning der vorseit oder verloren worden. So sind auch die andern visiones in Spiegeln, Christallen vnd dergleichen, wie es denn die Nigromantischen Schatzgraber gebrau-

chen, auch falsch vnd betrieglich, derohalben ist sich auff solches nicht zu verlassen. Nun aber von dem graben zu reden, wie man die Sachen soll angreifen vnd nach dem rechten Proceß glüecklich vnd fuersichtiglich zu handeln, geschicht auff diese weise.

Anfaenglich hebe an zu graben in der Influentz Lunac oder Saturni, vnd wenn der Mond gehet im Stier, Steinbock vnd Virgine vnd brauch sonst keine Ceremonien nicht, darfst auch keinen Circkel machen oder eine beschwerung darüber thun, allein grab froelich hinein vnd habe nicht seltsame Gedanken noch imaginations der Geister halben, sonst erscheinen dir von stund an wunderbarliche Fantaseyon, ist doch nichts leibliches da, sondern ist nur ein Gesicht vnd Erscheinung, die nicht zu fuerchten ist. Darum sollen die Graeber mit einander reden, singen vnd froelich seyn, vnverzagt vnd gutes Mutths vnd keineswegs das Reden verbotten seyn, wie die Vnerfahrenen dieser dinge sagen, vnd so man nun schon vff den Schatz koempt, vnd sich viel Vngestümmigkeit hoeren vnd grawsame Dinge sehen lesset, ists ein Zeichen, daß er Hueter vnd von Syphis vnd Pigmaeis veruahrt vnd verhuetet wird, welche den Menschen den Schatz nit goennen noch von sich lassen wollen vnd zuvoran, wenn das Geld ihr ist gewesen oder durch sie dahin kommen ist. Solcher Schaetze nun sol sich der Mensch verzeihen vnd darvon abstehe, wo diese nicht den willen drein geben. Vnd ob schon solche Schaetze etliche gefunden vnd vberkommen worden vnd gleich diesen Huetern als ein Raub abgejagt, noch koennen sie eine Kunst, nemlich die Schaetze zu transmutiren, etwan in ein spoettliche vnd heßliche Materien, als Erdreich, Kot vnd dergleichen, wie ich wol deren Exempel gesehen hab. Derohalben, wo sich nun solche transmutationes zutragen, sollt ihr darumb nit verzagen, ob es schon Gold oder Silber nicht gleich sihet vnd niemand vermeynet, solches darinnen zu finden, sondern sollt gedenccken an das Wort, so die Schrift sagt: Gott wird die Welt richten vnd vrtheilen durchs Feuer: also sollt ihrs hie auch verstehen vnd solches durch das Feuer vrtheilen.

Item an einem andern Ort steht im Psalter, daß Gold vnd Silber werde durchs Feuer beuohret, rein vnd lauter erfunden, derhalben muß in dieser Transmutation auch das Feuer Richter und Vrtheiler seyn, vnd ist sein Proceß nicht anders denn allein mit ihm in das

Fewer zu eylen vnd in aller massen mit ihme handeln wie mit andern Ertz oder Metall, also muß es wider werden, wie es zuvor gewesen ist.

Item so ist auch letztlich zu wissen, je vngestummer vnd je vngewer es an solchen orten ist vnd je mehr sich Gespaenst da hoeren vnd sehen lassen, je groesser der Schatz ist, vnd je hoehere er in der Erden vergraben ist."

In demselben Buch folgt dann eine Anweisung, „ein Liecht zu machen, damit einen Schatz in einem Hauß zu erfahren: Nimm Weyrauch, Schwefel vnd vnbederbt Wachs vnd nim Garn vnd seud es vnd mach ein Liecht darauß vnd leucht damit in alle Winckel deß Hauses, vnd wo Geld begraben ist, da gehet das Liecht auß.“ Diese Kunst wird vom Paracelso Tom. 10, lib. 2, Philosophiae Sacagis ars lucis genannt.

Man sagt auch fuer gewiß, wo ein Schatz vif dem Felde verborgen sey, daß derselbe Ort nicht bethawet werden soll, vornemlich, wo es vnten hol ist, wie Leonhart Fronsperger in seinem Kriegsbuch im andern Teil davon schreibt: Wie die Berg-Knappen ihre Wuenschel-Ruthen machen vnd zurichten, Ertz damit zu suchen, vide Johan. Rud. Raebmnan in seinem Poetischen Gespraech von Bergen vnd Bergleuten pars 3, fol. 440.

In dem Werke „De praestigis daemonum et incantationibus autore Joanne Wiero Graviano (Basel, 1564) ist S. 411 von einem Magicus thesaurum inquirendi modus zu lesen:

„Thesaurum porro sic inquirunt magi. Virga auellanae tribus rignata crucibus coniuratur non modo superstitione sed et imple ac blasphemie adduntur characteres cum barbaris nominibus et in fodienda leguntur psalmi De profundis, missa, Misereatur nostri, Requiem, Pater noster, Ave Maria et Ne nos inducas in tentationem, sed libera nos a malo Amen, a porta inferi, Credo uidere et C. Expectate dominum, Requiem aeternam cum oratione certa. Et si fodiendi tempus negle-

xeris, a diabolo tollitur thesaurus.“ Es sollten also beim Schatzgraben, das zur richtigen Zeit vorgenommen zu werden hatte, gewisse Gebete gesprochen werden, es spielte dabei aber auch die Wuenschelrute (s. J. Grimm, Deutsche Mythologie, II, 813 ff.) eine Rolle, die vornemlich von den Bergleuten beim Suchen nach Erzen benutzt wurde. Hiefür kam aber nicht nur Haselnußholz in Verwendung, wie gewöhnlich zu lesen ist. In Agricolas Schrift De re metallica, übersetzt von Phil. Bechius (Frankfurt 1580) wird S. 29 darüber folgendes berichtet:

„Welche nun den rechten Brauch vnd nutz der wuenschelruoten lobend, deren seindt etliche, die erstmalen ein haesellne gablen abhawen, welche sie für alle andere, gaeng außzerichten, geschickt vnd bequaem halten, sonderlich, so ein haselstauden auff dem gang gewachsen ist. Andere aber nach vnderscheidt der metalln brauchendt nicht einerley wuenschelruoten, die gaeng zu versuchen. Dann die ruoten von haselstauden gmachtet gebrauchen sie zuo den sylbergaengen, von Eschen zuo dem Kupffer, von Darnen zuo dem pley, sonderlich zum Zin, von eisen oder stahel zuo dem goldt. Darnach beide hoerner der ruoten fassendt sie mit beiden hiendenn also, das sie zuo feust machendt. Es ist aber vonnoeten, das die finger zesammen getruckt gegen dem himmel ob sich saehendt vnd das die wuenschelruoten an disem teil, da die hoerner zusammenghondt auffgericht werden. Als dann so schweiffendt sie hin vnd wider an allen orten des gebirg vnd so bald sie ein Fuß auff den gang gesetzt habendt, so sagendt sie, das sich die wuenschelruoten als bald traeye vnd wende vnd in den gang anzeige.“

Die Wuenschelrute ist bekanntlich in unseren Tagen wieder zu Ansehen gelangt und vielleicht unternimmt es jemand, mit ihrer Hilfe an den bezeichneten Orten die Schätze ausfindig zu machen, wenn es nicht schon früher geschehen ist. Vor schatzhütenden Geistern braucht er sich nicht zu fürchten.



## Bozen in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren.

Von Josef Pfenner.

Von mancher Seite schon seit langem ermuntert, meine Erinnerungen aus dem Bozen der guten, alten Zeit niederzuschreiben und sie solcherart der Vergessenheit zu entreißen, komme ich diesem Wunsche meiner Landsleute um so lieber nach, als ich mit diesen Zeilen auch manchen schon längst dahingegangenen Stadtkindern, mich ihrer dankbar erinnernd, einen kleinen Denkstein setze.

Wenn ich nun erzählen soll, so muß ich wohl oder übel bei meiner Geburtsstätte anfangen, wo ich eben die ersten Eindrücke in mich aufgenommen habe. Für den Fall, daß eine dankbare Nachwelt mir etwa eine Gedenktafel stiften wollte, mache ich gleich darauf aufmerksam, daß meine Geburtsstätte nicht mehr vorhanden ist. Sie befand sich in der Hintergasse (heute Winterstraße) und zwar im zweiten Stock des Hauses beim „dickkopfen Weibler“. Als ich dort das Licht der Welt erblickte, bestand diese Welt aus einem kleinen Stübchen, freundlich getüncht, mit hellen Fenstern und einem vorwizigen

Erkerchen, das neugierig in die Gasse gukte, und alles voll Sonnenschein — ich erinnere mich keines grauen Tages in diesem Hause. Unten war das kleine Weiblerstüble und da drinnen, gleichzeitig als sein eigener Firmenschild, der Hausherr mit einem großen, dicken, roten Kopf auf einem kleinen, dicken, gebeugten Körper und ein kleiner, gelber Spitzhund. Links vom Hause war die große Weinanseh vom alten Lagerder, dem Großvater des jetzigen Weinhändlers Lagerder. An das stieß wieder das hübsche Pfurtschellerhaus, in dem heute die Kinderauspeisung ist — im Garten steht jetzt die Turnschule — und hier neigte sich damals eine riesige Platane mit ihrer breiten Krone über Gartenmauer und Gasse und ein kleiner, Brunnen darunter, und ihr gegenüber warf eine stolze Pinie aus dem Franziskanergarten ihren Schatten herab auf das Pflaster. Zwei Gartenmauern flankierten hier sehr enge die Gasse bis zum Palais Sarntheim hin (heute Loggenburg). In den ehemals Sarntheimischen Weingütern springen und tanzen heute